

# Aus dem Altherrenverband

## Afrikafahrt

1959/1960

Von Dr. Curt Winter

An dem trüben, naßkalten Novembertage, an dem ich mich anschicke, im Kulturpionier von unserer Afrikafahrt zu berichten, werden die Erinnerungen besonders lebendig; sie werden zu sehnächtigen Erinnerungen an die weiten Horizonte der Steppen mit ihren blauen Bergen, an das flimmernde, weißliche Gelb der Landschaft, die helle klare Luft, das Farbenspiel der untergehenden Sonne. Wenn sich die Sonne heute novemberlich tagaus, tagein hinter düsterm Himmel verbirgt, erscheinen uns die Tage unten im südlichen Afrika besonders hell, will uns scheinen, als ob auch die Menschen dort, auch wir selbst, freier, offener, unbeschwerter, bereiter, dem andern Freund zu sein, gewesen wären. Und in diesen trüben Novembertagen verstehen wir besonders lebendig, auch wenn die Zeit, um im Sonnenland wirklich Wurzel zu schlagen, für uns zu kurz war, daß die Menschen, die unter Afrikas Sonne gelebt, gearbeitet haben, von dem Sonnenland nicht wieder loskommen, und daß sie, wenn das Schicksal sie daraus vertrieben hat, die Sehnsucht nicht verwinden können.

Siebzehn Monate sind wir unterwegs gewesen, meine Frau und ich, vom Januar 1958 bis Ende Juni 1959. Eine lange Zeit, besonders wenn ursprünglich nur an sieben oder acht Monate gedacht war; aber wir sind doch glücklich, daß aus jedem geplanten Monat am Ende mehr als zwei geworden sind.

Wir sind all die Jahre schon viel mit unsern Gedanken in Afrika gewesen. Dafür sorgte schon der nie abbreißende Briefwechsel mit den Kameraden. Zudem ist schon seit einer Reihe von Jahren unser Ältester mit seiner Familie unten in Südafrika. Wahrscheinlich aber wären unsere stillen Wünsche, das Land, die Kameraden, unsere Kinder wiederzusehen, nicht zu Entschlüssen herangereift, wenn nicht die Anregung, noch einmal ins Land der Sehnsucht zu fahren, von drüben, von unserm südafrikanischen Landesältesten Barnack, gekommen wäre.

Anregung — das ist zu wenig gesagt. Es war eine Aufforderung, die den großen Plan als etwas so Selbstverständliches hinstellte, daß Bedenken dagegen überhaupt keine Aussicht hatten, sich durchzusetzen.

Kamerad Zarnack hatte sich zum Sprecher der vielen Kameraden draußen gemacht, von Ostafrika bis hinaus nach Angola. Und, daß es den Kameraden mit der Einladung Ernst war, — daß sie frohen Herzens gegeben war, das haben wir dann erleben dürfen, als es soweit war, daß wir sie heimsuchten.

Ehe ich ans Berichten gehe, muß ich noch etwas vorausschicken. Solch Reise, noch dazu zu zweit, ist auch ein finanzielles Problem. Gut, daß man sich die Lösung des Problems leichter vorgestellt hatte; im Endergebnis sieht solche Reise doch anders aus als die Planung. Und dann — das darf nicht vergessen werden — kam auch Hilfe von anderer Seite: die Kameraden draußen haben uns in großzügiger Gastfreundschaft aufgenommen und haben, wo es einigermaßen möglich war, für den Weitertransport gesorgt. Zum andern hatte Kamerad Zarnack in seinem Bemühen, einen Reisezuschußfonds auf die Beine zu stellen, unter den Kameraden, und zwar nicht nur den Afrikanern, soviel Freunde gefunden, daß es ihm möglich war, die Kosten des Fluges von Ostafrika nach Südafrika zu übernehmen und darüberhinaus einen erheblichen Zuschuß zur Verfügung zu stellen. Wir wissen, wieviel Dank wir den Kameraden, voran Kamerad Zarnack, schuldig sind. —

Man darf mir's nicht falsch deuten, wenn ich es selbst sage: die Einladung für meine Frau und mich zu dieser Weltreise sollte nach Kamerad Zarnacks Begründung ein Zeichen des Danks der Kameraden, damit auch des Altherrenverbandes, sein für die Arbeit, die ich, und meine Frau mit mir, in den langen Jahren des Mühens und Kämpfens um die DKS, um die alte und die neue, insbesondere um die Wiedererstehung unsers Altherrenverbandes, auf mich genommen hatte. Und dahinter stand — auch für uns eine Selbstverständlichkeit — beim AHW der Wunsch, daß die Reise des Verbandsvorsitzenden dazu dienen möge, die Verbindung der Kameraden draußen mit ihrem Verbands, und damit zur neuen DKS, aber auch die Verbindung der Kameraden untereinander, zu aktivieren. Und ich möchte anfügen, daß sich dieser Wunsch — das glaube ich — erfüllt hat. Im Grunde war das nicht schwer für uns; mit uns kam ja die Erinnerung an schöne, frohe Jugendjahre.

Der Reiseplan, der auch in Einzelheiten von Kamerad Zarnack aufgestellt war, sah so aus: Die Fahrt geht zunächst nach Ostafrika, wo sich die Kameraden v. Prince und Findeisen unser annehmen; dann mit Flugzeug nach Mozambique, wo Hans-Werner Spethmann das Programm übernimmt, und weiter mit Flugzeug nach Durban zu Kamerad Zarnack, der dann mit uns hinauf nach Transvaal, nach Rustenburg,

fährt, dort mit uns und den Südafrikakameraden Altherrentag feiert und uns dann für die nächsten Wochen aus dem Reiseprogramm entläßt. An den Besuch der Kameraden in der Union sollte sich die Fahrt nach Südwest und Angola anreihen, und von dort sollte die Heimreise angetreten werden.

Im wesentlichen, wenn auch mit Umstellungen und Dehnungen, haben wir den Plan innegehalten.

Zum Reisebericht selbst! Es ist nicht damit getan, Orte zu nennen und Daten aufzuzählen. Das wäre wohl einfach, hätte zudem den Vorzug der Übersichtlichkeit, hätte auch den andern Vorteil, daß der Kulturpionier nicht allzuviel Raum zu opfern brauchte. Aber die Kameraden würden mit solch farblosem Aneinanderreihen von Orts- und Zeitangaben nicht zufrieden sein. Auf der andern Seite aber, wenn man dem Erzählen freien Lauf ließe, wäre soviel des Interessanten, Schönen zu berichten, soviel an Erlebtem, Persönlichem, Allgemeininteressierendem aufzuzählen, daß sich so schnell kein Ende finden lassen würde. Dann aber würde der Kulturpionier sein Veto einlegen.

Also muß dem Erzählen ein Riegel vorgeschoben werden. Der einfachste Weg aus dem Dilemma würde sein, nur Bruchstücke, Einzelerlebnisse herauszugreifen; aber auch der Weg würde Widerspruch finden. Also bliebe wohl nur der andere: nach einem roten Faden zu suchen, der sich von Hamburg bis wieder heim verfolgen ließe. Freilich wär's ein Weg, der in vielem Aufzählung ist, der aber auch als Aufzählung lebendiger und farbiger werden könnte. Und wenn man weiß, daß die Fahrt dem Besuch der vielen Kameraden draußen gelten sollte, dann glaube ich, in diesem Umstand den roten Faden für den Bericht sehen zu sollen. Dann wird die Reiseerzählung zu einem Bericht von unserer Fahrt von Kamerad zu Kamerad. So will ich's versuchen. Also erzähle ich im wesentlichen von den Kameraden draußen. Dabei wird die Fahrt selbst und die Welt, in der unsere Kameraden leben und arbeiten, die Arbeit, in der sie stehen, auch einigermaßen zu ihrem Recht kommen. Nur die Geographen, Wirtschaftsgeographen, die Ethnographen, die am politischen Aufbruch Afrikas, am Verhältnis von Schwarz und Weiß Interessierten, ebenso wie die wissenschaftlichen und praktischen Tropenlandwirte unter uns werden dabei — und das tut mir leid — nicht auf ihre Rechnung kommen.

Die Vorbereitungen für die Fahrt fielen für mich in eine reichlich turbulente Zeit. Man muß wissen, daß dieses letzte Vierteljahr meiner Altherrenverbands-Arbeit einer besonders schweren Belastung ausgliefert war, schwer für mich als den Vorstandsvorsitzenden, aber auch

für mich persönlich. Es war im Grunde nichts Neues; es handelte sich um den alten Gegensatz zwischen der DKS G. m. b. H. und mir, nur daß die Gegenseite diesmal weit schärfer und persönlicher als jemals vorging. Unter solch unerquicklichen Umständen ist mir, als die bevorstehende lange Reise das von mir forderte, der Abschied aus der mir trotz aller Kämpfe liebgewordenen Arbeit des Verbandsvorsitzenden leichter geworden. —

Drei Tage Hamburg. Kamerad Dertel hatte seine UBV-Gruppe zu einem Abschiedsabend aufgeboten. Auch Kamerad Treue hatte sich's nicht nehmen lassen, nach Hamburg zu kommen. Und so saßen am Vorabend der Abfahrt 35 Personen — 28 Kameraden, davon 7 mit ihren Frauen — beim frohen Abschiedstrunk im Klosterbräu. Und das besonders Erfreuliche dabei war — gleichzeitig eine gute Vorbedeutung für die Reise selbst —, daß sich auch Kameraden eingefunden hatten, deren Verhältnis zum Verband im Laufe der Jahre loser geworden zu sein schien.

Am 26. Januar 1958 geht „Urundi“ der Deutschen Afrika-Linien mit uns in See. Bremen ist erster Hafen. Dann Rotterdam, Antwerpen. Eigentlich beginnt damit die Seefahrt, die dann, ohne einen Hafen anzusteuern, durch Armeikanal, Biskaya, Mittelmeer nach Portsaid führt. Bis Kap St. Vincent, Portugals südlichster Spitze, war's reichlich bewegte See; umso ruhiger, schöner dann die Fahrt durchs Mittelmeer.

Im Convoi durch den Suezkanal. Rotes Meer. Mit Portsaid begann der interessanteste Teil der Seefahrt. In Portsaid spürte man auf Schritt und Tritt die Nachwirkungen der Annektierung des Kanals durch Nasser. Eindrucksvoll dann Port Sudan, der moderne Hafen des heute selbständigen Sudan-Staates, der auf diesen einen Hafen und die von Port Sudan ausgehende Bahnlinie als Verbindung mit der Welt angewiesen ist. Djiddah nächster Hafen, der Hafen für die mohammedanischen Pilgerschiffe. Schade, daß „Urundi“ nicht an Pier geht und die Passagiere keine Erlaubnis, an Land zu gehen, erhalten. Die für Djiddah bestimmte Ladung — unglaubliche Mengen von Milchkonserven und Grundgradios — werden auf große Leichter verladen. Ibn Sauds Yacht ist im Hafen. Ein amerikanisches Torpedoboot schießt 26 Schuß Salut. Ein Pilgerschiff mit chinesischen Mekkapilgern, die sich, das Land ihrer Sehnsucht jetzt vor Augen, auf den Decks drängen, passiert uns.

Am 25. Februar Djibuti, der heiße französische Hafen, der Ausgangspunkt der hinauf nach Abessinien führenden Bahn. Im Morgen-

licht des nächsten Tages passieren wir Cap Guardafui, den schlafenden Löwen. Am 2. März, fünf Wochen nach der Abfahrt von Hamburg, sind wir in Mombasa, im Kilindinihafen, wo „Urundi“ den wesentlichsten Teil ihrer Ladung abgibt. Die Größe des Hafens, die Größzügigkeit der Hafeneinrichtungen, das Kommen und Gehen der Schiffe läßt die Bedeutung des Hafens, die Größe des durch die Ugandabahn erschlossenen Hinterlandes erkennen.

Obwohl wir bis Tanga gebucht haben, gehen wir in Mombasa von Bord. Kamerad v. Prince holt uns mit seinem BW, um uns das Warten in dem Hafen, in dem es unerhört heiß sein kann und jetzt, wo die Regenzeit bevorsteht, auch unheimlich heiß ist, zu ersparen.

Ostafrika — Ich sehe es zum zweiten Mal. Vor 25 Jahren war ich das erste Mal hier. In vielem ist es ein neues Ostafrika: dort, wo der Mensch das Bild gestaltet. Sonst ist es das alte, schöne, mit seinen Steppen und blauen Bergen. Leider reicht unsere Zeit nur für Tanga mit seinem Hinterland, für einen Besuch von Usambara und die Fahrt zum Kilimandjaro.

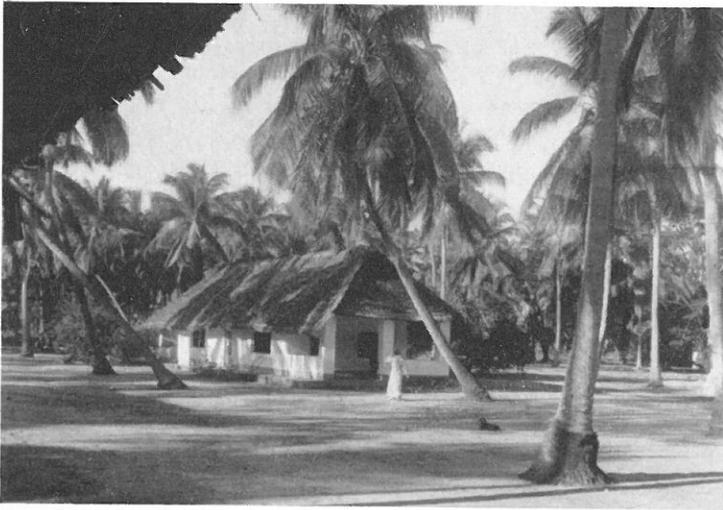
Wir sind Gäste von Masso v. Prince — in Tanga — und Rudolf Findeisen — in Mnyusi, der Kapokpflanzung, in der bis zu seinem tragischen Tode Kamerad v. Geldern-Crispendorf tätig war. Die beiden Kameraden teilten sich in die Betreuung ihrer Gäste. Die ersten Tage galten Tanga selbst und den Pflanzungen des Hinterlandes. Natürlich spielte Sisal die Hauptrolle. Wir waren mit v. Prince im Amboni-, Mjesani-, Lugongo-Estate; wir sahen neben Sisal auch Kaffee und Cashewnut. Außerordentlich interessant war der Besuch der Pflanzung Maramba, auf der eine holländische Gesellschaft, auf ihren Erfahrungen in Niederländisch Indien fußend, Kakao anbaut. Für alte Ostafrika-Pflanzer ist das Ergebnis dieses ersten größeren Versuchs mit Kakao eine Überraschung: nach Meinung der Holländer bieten sich in Maramba Voraussetzungen für die Kakaokultur, die denen in Niederländisch Indien zumindest ebenbürtig sind. Der Ostafrikaner ist noch nicht davon überzeugt.

Mit Kamerad Findeisen waren wir oben in Derema. Mr. Abdullah Karimjee hatte uns zur Feier der Eröffnung seiner großen Tee factory eingeladen. Es war ein Erlebnis. Nicht in erster Linie, weil der englische Gouverneur zur Feier erschien und die Eröffnung selbst vollzog, sondern weil es ein festliches Ereignis war, ein Fest in einer wundervollen Landschaft, zu dem sich eine illustre Gesellschaft, unter ihr Europäer und Inder, Angehörige der politisch und wirtschaftlich

maßgebenden Kreise mit ihren Damen, zusammengefunden hatte, das aber auch ein Fest der Menge der frohgestimmten schwarzen Arbeiter, ihrer Frauen und Kinder war.

Die aktive Teilnahme des englischen Gouverneurs läßt erkennen, welche Bedeutung man der Einführung der Teekultur in diesem Raume beimißt.

Einen Tag in der Sisalforschungsstation in Mlingano, deren hauptsächlichste Arbeit eins der wesentlichen Probleme der Sisalkultur Ostafrikas erkennen läßt: die aus dem Mangel an Reserven an Sisalböden nicht zu umgehende mehrmalige unmittelbar aufeinander folgende Nutzung mit Sisal und die dem Leistungsabfall entgegenzusetzenden Maßnahmen.



Rokospflanzung Mrikwi, Portugiesisch Ostafrika

Drei wundervolle Tage oben in Westusambara in einer Landschaft, die an deutsches Mittelgebirge erinnert, es aber an Macht und Bewegung übertrifft, in einer leichten, erholsamen Luft, die man besonders wohlthuend empfindet, wenn man von der Steppe, vom heißen Mombo, hinaufsteigt. Frau v. Fritschen und ihre Tochter, die Gattin unseres verstorbenen Kameraden Otto Müller, an dessen Grab wir standen im schönen Friedhof von Lushoto, nahmen sich freundschaftlich unser an.

Oben im Vorland des Kilimandjaro, im Kibohotel Marangu, erlebten wir mit schwerem Gewitter und unheimlichen Güssen den Beginn

der Regenzeit. Drei aussichtslose Tage; aber am vierten Tage, frühmorgens, waren sie da, Kibo und Mavensi, in aller Herrlichkeit und Klarheit.

Noch ein paar Tage im freundlichen Mnyusi, mit manchem Trouble wegen der Flugpassage, der dadurch, daß es für Mozambique, und wie ich es später erlebte, auch in Angola, zwingende Vorschrift ist, daß der Flugpassagier, der seinen Flug dort unterbricht, nur mit einem portugiesischen Flugzeug weiterfliegen darf, die Geister nicht zur Ruhe kommen ließ.

In Mnyusi trafen wir unerwartet auf Horst Netzloff, der dem Verband ganz aus den Augen gekommen war. Er ist in Korogwe Beamter des Veterinary Department. Wir hätten gern auch unsern vierten und im Augenblick letzten Ostafrikakameraden Werner Voigt, Mufindi, aufgesucht, mußten aber darauf verzichten ob der weiten Entfernung bis hinunter nach Iringa.

Von Tanga sind wir dann nach Daressalaam und weiter nach Lumbo, dem Flughafen für Mozambique, geflogen. Der Flug dahin gehört zu den schönsten, die ich gemacht habe — der Flug in der Sonne, über dem tiefblauen Meer, entlang der Küste mit ihren weiten Buchten, dem weiß-grün umrandeten Land, den bunten Inseln, den giftgrünen bizarren Ringen der Korallenbänke.

Mozambique — Kamerad Spethmann mit Gattin erwartete uns. Eine Überraschung im fremden Land war es, daß die Mehrzahl der Fluggäste deutsche Landsleute waren oder als Schweizer deutsch sprachen. Am Abend des 23. März waren wir in Spethmanns wunderschönem Haus, das wie die Häuser auch der übrigen Angestellten der großen Woermannschen Sisalunternehmung Monapo unter dem Schatten mächtiger Bäume und zwischen Blumen und blühenden Sträuchern liegt. Im Reiseplan standen für Mozambique nur wenige Tage, eine Woche. Aber wenn wir in der Erinnerung durch diese Tage gehen, die soviel Neues, Schönes brachten und doch so erholsam waren, will es uns nicht glaubhaft erscheinen, daß alles in die eine Woche eingeschlossen ist. Zwei Tage fielen auf eine Fahrt nach Angoche, zum Besuch von Kamerad Struckmann, der auf der Kokos- und Kapokpflanzung Hans Siemers tätig ist. Unterwegs machten wir kurz Rast bei dem Neffen unsers alten Freundes Dr. Hindorf, Herrn Stefan Hindorf, der einmal, wenn auch nur kurze Zeit, am Anfang des letzten Kriegs, Dienstleiter der DKS war.

In Monapo sahen wir auch einen Film, den Film der Sisalkultur, den Herr Woermann, der Eigner der großen Sisalunternehmung

Monapo, hat drehen lassen. Wir hoffen, daß unsere DRG eine Kopie erhält. Es wäre ein Lehrmittel, wie man es sich nicht instruktiver, nicht interessanter, nicht schöner vorstellen kann.

Der Flug Lumbo — Nampula — Beira — Lourenço Marques führte über das weite Gebiet des Sambesideltas. Die Überschwemmungskatastrophe lag erst wenige Wochen hinter uns — von Quelimane bis Beira nichts als Wasser und braunes verschlammtes Land!

Den Plan, nach Durban durchzufliegen, störten, wie ich schon erzählte, die Portugiesen. Wir mußten in Lourenço Marques drei Tage auf Anschluß warten, waren anfangs auch recht ärgerlich drum und freuten uns dann am Ende, nachdem wir Lourenço Marques erlebt hatten, diese wundervoll am Meer gelegene Residenz-, Garten- und Handelsstadt gesehen zu haben. Unsern Kameraden Bony, Villa Pery, aufzusuchen oder auch nur zu treffen, war der Entfernung wegen nicht möglich; wir mußten uns mit dem Austausch von Grüßen begnügen.

Südafrika — Am 1. April landeten wir in Durban und damit in der Südafrikanischen Union. Frau Zarnack und Kamerad Reibstein holten uns am Flughafen ab. Am Abend schon wartete eine Überraschung auf uns. Wir waren vom deutschen Konsul, Herrn v. Falkenhausen, nach Hotel Edward zu einer Dinnerparty geladen, ohne zu ahnen, daß diese Aufmerksamkeit meiner Frau galt. Bis sich das Rätsel mit der Begrüßung löste: Herr v. Falkenhausen war Sohn der ersten Direktorin der Frauenkolonialschule, die einstmals, vor dem ersten Weltkrieg, in Witzgenhausen existierte und im Kaiserhaus residierte. Und Traute Fabarius gehörte damals zu Axel v. Falkenhausens Spielgefährten. Inzwischen war ein halbes Jahrhundert vergangen.

Der dritte Südafrikatag sah uns, in Zarnacks Wagen, auf der Fahrt nach Rustenburg; 900 km innerhalb eines Tages, über Pietermaritzburg, Ladysmith, Newcastle, Standerton, Heidelberg, Johannesburg. Spät am Abend waren wir daheim, im kleinen Farnhaus unsers ältesten Sohnes. Damit schloß der erste große Abschnitt unserer Reise: die Fahrt nach Südafrika. —

Wir holten tief Atem, gingen bald aber auch wieder an die Vorbereitungen für den nächsten großen Abschnitt.

Ich brauche unsern Kameraden nicht in Einzelheiten auseinanderzusetzen, wie es gekommen ist, daß bei der heutigen Verteilung unserer Kameraden über das südliche Afrika die Südafrikanische Union so stark in den Vordergrund gerückt ist und Südwest und Angola ihren Besitzstand im wesentlichen haben halten können. Die Union beherbergt heute

(1958) 32 Kameraden. Davon leben in Transvaal 22, also der weitest- aus größte Teil, in Natal 4, in der Kapprovinz 5, im Oranjesfreistaat einer. Um es vorwegzunehmen — wiedergesehen haben wir insgesamt 25, d. h. 20 in Transvaal, sämtliche 4 aus Natal, und einen Kameraden in der Kapprovinz. Es wäre kaum möglich gewesen, alle Kameraden an ihren Plätzen aufzusuchen; dazu sind die Entfernungen doch zu groß und liegen die Wohnsitze doch zu verstreut.

Nun, zunächst waren wir der Sorge enthoben, wie wir uns zu den einzelnen Kameraden finden sollten; die Kameraden kamen zu uns nach



Altherrentag in Rustenburg 1958

Von links nach rechts: oben: Schlieben, Arras, Schoenfelder, Bresele, Dr. Möckel, Weidemann  
Mitte: Bauer, Graf Hardenberg, Zarnack, Schüder, Krüger. Unten: Köster, Dr. Winter, Fechter, Ritter, Roth

Rustenburg. Wie schon zweimal zuvor war für 1958 Rustenburg wieder als Tagungsort für das traditionelle Südafrikanische Altherrentreffen bestimmt. Und es war für die Kameraden, genau wie für uns, eine indiskutable Selbstverständlichkeit, daß wir bis dahin in Rustenburg zur Stelle sein würden.

Und dieser Altherrentag 1958 war für uns das eindrucksvollste Erlebnis auf unserer Afrikafahrt. Deshalb darf ich in meiner Erzählung, die ja leider mehr Aufzählung als Bericht sein soll, hier etwas verweilen.

Unjere Kameraden in Südafrika halten für ihr Jahrestreffen am Ostertermin fest. Für solche Tradition haben wir in der Heimat, die wir achtmal nacheinander zu Pfingsten Altherrentag gefeiert haben,

volles Verständnis. Vielleicht würden wir, wenn Ostern bei uns nicht so sehr vom abziehenden Winter als vom einziehenden Frühling registert würde, dem südafrikanischen Beispiel folgen.

Wir waren also pünktlich zur Stelle: am Gründonnerstag Abend. Rustenburg ist — und darin stimmen die Kameraden drüben mit uns überein — der ideale Platz für das Altherrentreffen. Nicht etwa in erster Linie, weil Rustenburg einigermaßen zentral, besser gesagt, nicht peripher liegt, obwohl auch das ein Vorteil ist, der bei den Entfernungen, die die Teilnehmer auf der Osterfahrt zu überwinden haben, nicht



Altherrentag in Rustenburg 1958, beim Kochen

Von links nach rechts: Frau Winter, Frau Schoenfelder, Heidi Krüger, Frau Barnack und zwei Boys

zu unterschätzen ist — für die Kameraden aus dem Osten Transvaals, aus Louis Trichardt, White river, sind's bis Rustenburg rund 540 km, für die Natalkameraden über 900 km, wohlgemerkt für einen Weg. Rustenburg — eigentlich ist's gar nicht Rustenburg, sondern die einige Meilen davor gelegene deutsche Kolonie Kroondal — ist auch nicht deswegen als Ort des jährlichen Treffens so ideal, weil dort zufällig einige Kameraden, die Kameraden Schoenfelder, Krüger und Weidemann, ansässig sind, sondern weil die Kameraden dort, auf deren Schultern Vorbereitung und Durchführung des Treffens liegen, sich mit ihren Frauen so intensiv und großzügig einsetzen und eine Gastfreundschaft beweisen, wie sie nicht schöner sein kann. Es ist wirklich keine kleine Angelegenheit, für mehr als 50 Personen — die südafrikanischen Alt-

herrentreffen sind keine Herrenangelegenheit, sind Familienfeste — für Unterbringung, für Essen und Trinken, das doch auch etwas osterfestmäßig Feierliches an sich haben soll, zu sorgen. Den Begrüßungsabend am Festsonnabend bestritt wie jedes Jahr Kamerad Krüger und der Ostersonntag sah die Kameraden von Anfang bis Ende, bis zum stimmungsvollen Ausklang, singend und trinkend am Lagerfeuer, in Schoenfelders wundervollem Garten.

Und so haben wir auch Ostern 1958 gefeiert wie die Jahre vorher. Schon um des Erlebnisses dieses einen Tages sind wir noch heute glücklich, auf Afrikafahrt gegangen zu sein. Eigentlich begann für uns der Alttherrentag schon, wenn man so rechnen will, am Karfreitag, an Frau Schoenfelders Kaffeetafel. Kamerad Zarnack war am Gründonnerstag mit uns gekommen. Die Wallfahrerautos trafen im Laufe des Sonnabend ein, und bei Krügers, am Begrüßungsabend, fehlten nur noch einige Johannesburger Kameraden, die dann am frühen Ostertag erschienen. Man gab sich anerkennenswerte Mühe, die vom Landesältesten für den Tag vorgesehene Zeiteinteilung, beginnend mit Konvent und abschließend mit Bräuleis und Abschiedsabend, einzuhalten. Der Tag verging viel zu schnell, gerade für uns, die wir soviel Freunde und Kameraden aus zum Teil weit, weit hinter uns liegenden Wigenhäuser Jahren wiedersehen, soviel Fragen mitbrachten und auf soviel Fragen Antwort geben sollten. Und daß das Thema dabei, das nie ruhte, Wigenhausen, DRG war, das brauche ich eigentlich nicht zu sagen. Und wenn soviele Fragen offen bleiben mußten, dann tröstete man sich damit, daß wir doch noch solange in Südafrika bleiben und auch noch einmal als Gäste zu jedem der Kameraden kommen würden.

Die Kameraden, die den Bericht studieren, werden wissen wollen, wer mit uns Rustenburger Alttherrentag gefeiert hat. Es waren anwesend — ich nenne zuerst die Kameraden, die als Familienväter erschienen waren, also mit Frau und Kind — Zarnack, Urras, Breseler, Graf D. W. Hardenberg, Krüger, Dr. Möckel, Ritter, Schlieben, Schoenfelder, Schüder, Sittig, Weidemann, Wolfgang Winter, H. R. Köster (Höb. Landbauschule Wigenhausen) und die Kameraden im Alleingang Bauer, Roth und besonders herzlich begrüßt, Südwests Landesältester Fechter; als Gast Diplomlandwirt Helf-Nelspruit. —

Und dann kam für uns eine Reihe von ruhigen Tagen und Wochen. Wir saßen Fuß in dem neuen Land, erlebten Johannesburg, die Weltstadt amerikanischen Stils, die Residenzstadt Pretoria; wir lernten die Weiten des Landes kennen, erhielten Einblick in die Wirtschaft von Farm und Pflanzung mit ihren Problemen, ihren Schwierigkeiten, und

trafen immer wieder auf die in diesen Monaten ganz Südafrika aufwühlende Frage des Verhältnisses zwischen Schwarz und Weiß — die Parlamentswahlen standen unmittelbar vor der Tür und damit die Entscheidung, ob die Politik der „Apartheid“ Bestand haben wird.

Südwesafrika — Während des Ostertreffens nahm der Plan des Besuchs der Südwestler Kameraden Gestalt an. Kamerad Fechter, der Landesälteste von drüben, regte an, schon bald nach Südwest zu kommen; er hatte Sorge, daß seine geliebte Heimat Südwest, wenn wir die Reise noch weit hinausschöben, die letzten Farben verlieren, sich in ödem Grau präsentieren und uns enttäuschen könne.

Ich möchte hier, ehe ich weiter erzähle, einschalten, daß wir nicht, wie es in der ursprünglichen Planung für die gesamte Reise vorgesehen war, Südwest schon als Station für die Heimreise betrachteten — Angola sollte die letzte sein —, sondern vorhatten, von Südwest zunächst wieder nach Südafrika zurückzukehren. Das war schon notwendig, weil unser Programm für Südafrika noch eine lange Reihe von weißen Stellen aufwies. Also wird dann, wenn der Südwestbericht abgeschlossen ist, noch einiges, und dann abschließend, von unsern Südafrikaerlebnissen zu erzählen sein.

Mitte Mai waren wir nach Südwest unterwegs. Diesmal mit der Eisenbahn, die weite Strecke über de Nar.

Am 22. Mai, in Gibeon, zu mitternächtiger Stunde, nahm uns Kamerad Fechter in Empfang, und — um den Überblick zu geben — von Okaputa aus, von Roebersfarm im Norden, traten wir am 8. Juli die Rückreise nach Rustenburg, Transvaal, an.

Wieder ein Programm, das denen, die dafür verantwortlich zeichneten, Ehre machte und das uns, die wir das Land dann durchzogen, nicht nur zu allen guten Freunden, soweit es die Weite des Landes zuließ, führte, uns nicht nur das Schöne und Interessante Südwests sehen ließ, sondern uns auch die Arbeit mit ihren Sorgen, aber auch mit dem Beglückenden, dem Erfolg, den sie dem Tüchtigen auch in Südwest nicht vorenthält, verstehen ließ.

Auf Fechters Farm Ganaus begannen wir; es war eine wunderschöne Pfingstwoche. Wir waren dann Gast bei unsern guten Freunden Dr. Schäfer auf der 84000 ha großen, ehemals Stauchschen Farm Haribes, wo uns Dr. Schäfer half, in die Wissenschaft der Zucht des Karakuls einzudringen. Wir waren dann ebenso lernbegierige Gäste von Kamerad Rothkegel auf seiner Dünenfarm Twilight am Rande

der Südwestfer Kalahari. Mit derselben herzlichen Freundschaft nahm uns Kamerad Middendorff im traditionsreichen Voigtsgrund auf, das aus der Geschichte Südwests nicht herauszudenken ist. Wir waren zu Gast bei Krafft v. Kunow, dem Schloßherrn auf Duwisib, am Rande der Namib. Wir erlebten die Marientaler Landwirtschaftsausstellung, die mit der 50-Jahrfeier der südwestfer Karakulzucht verbunden war, und am gleichen Tage gefeiert wurde, an dem unsere alte DKS die Feier ihres 60jährigen Bestehens beging. Das Glückwunschtelegramm, das wir von Mariental unserer DKS sandten, trug neben unsern Namen die Unterschrift der Kameraden Middendorff, Fechter, v. Kunow, Rothkegel, v. Hase und Giebler. Von Voigtsgrund holte uns J. v. Hase nach seiner Farm Jena und brachte uns dann nach ein paar sehr interessanten Tagen hinauf nach Windhoek. Auf der Fahrt über Uhlenhorst, Garib, Dordabis, durch die Kuasberge entstand vor uns ein neues Südwest.

In Windhoek, der umtriebigen, schönen, mächtig aufstrebenden Stadt, die von ihrem deutschen Charakter noch viel bewahrt hat und sich sicher auch weiter erhalten wird, in der man sich deshalb auch wohl so schnell zuhause, so frei fühlt, war Kamerad Bertermann unser Betreuer, der, auch wenn das Programm täglich wieder umgeworfen werden mußte, alle Schwierigkeiten souverän überspielte; der mit seiner Gattin alles Erdenkliche tat, um uns den Aufenthalt so interessant, so freundlich als möglich zu gestalten. Wir waren auch einmal Gast bei Wolfgang Laudien (der uns mit seinem neuen 8-Tonner LKW vom Hotel abholte).

Um uns die Wege zu den im Bezirk Windhoek wohnenden Kameraden zu ersparen, hatte Kamerad Bertermann ein Windhoek-Treffen vorgesehen. Wir DKSer hatten dann die Freude und Ehre, daß der deutsche Konsul, vertreten durch den Kanzler, Herrn Genner, den Besuch zum Anlaß nahm, die Ehemaligen der DKS zu einem offiziellen Bierabend ins Hotel Continental einzuladen. Außer Herrn Kanzler Genner und Gattin und außer dem als Gast in unserer Mitte weilenden Ehepaar Dr. Billinger — Dr. Billinger ist Zuchtinspektor im Karakulzuchtverband — und uns selbst waren zugegen die Kameraden Bertermann, Wolfgang Laudien, Schlabitz mit ihren Frauen und die Kameraden Stenger, Harald Voigts, Dietmer Riehmer, Schenk.

In unserm Windhoekaufenthalt war eingeschaltet ein Besuch der Farmen Göllschau und Namibgrenz, d. h. ein Besuch unsers Karl Gundacker und, veranlaßt durch einen Ehemaligen der Witzenhäuser Höheren Landbauschule, Herrn Raabe, der dort Zuchtinspektor war, ein Besuch beim Besitzer der, wie ihr Name sagt, am Rande der Namib

gelegenen Farm, Herrn Rabie. Aus mehr als einem Grunde sind wir glücklich, diese Fahrt gemacht zu haben.

Ebenso denken wir gern an den so außerordentlich interessanten Tag, den wir, zusammen mit Dr. Villinger, auf der ehemals deutschen, jetzt von der südafrikanischen Regierung ganz großzügig ausgebauten Südwestener Forschungsanstalt für Tierzucht Neudamm verlebten. Die Einrichtung des mit der Forschungsanstalt verbundenen landwirtschaftlichen Collegs in ihrer Großzügigkeit, Zweckmäßigkeit und Schönheit könnte uns DKSer neidisch machen. Was uns in der Zuchtarbeit des Instituts besonders interessierte, das waren die ganz breit angelegten Versuche der Kreuzung der Südwestener Rinderrassen. Der Dozent der Anstalt, der mit uns von Kraal zu Kraal ging, war ein Sohn unseres alten Kameraden Sievers, Farm Ilmenau bei Grootfontein.

Aber auch die Windhoefer Tage hatten ihr Ende. Kamerad Bertermann brachte uns nach Olandja, wo uns Harald Voigts übernahm und am Abend in Okaputa auf Koebersfarm ablieferte. Wir denken gern an die Tage bei Erich und Annemarie Koeber. Wieder ein anderes Südwest, das wir dort kennen lernten. Nicht mehr die weiten, mit wenig Busch durchsetzten gelblich grauen Flächen; überall Busch, der die Sicht begrenzt, dazwischen Mais, auf Regen gebaut; Rindern, keine Karakuls mehr.

Kamerad Goedike verdanken wir die Fahrt nach der Etoschapsanne, Südwests großem Wildreservat. Wenn sich auch die Löwen, als die Hauptattraktion dieses Wildparadieses, nicht sehen ließen, so haben uns Elefanten und Giraffen und die unübersehbaren Herden von Zebras und Gnus, von Antilopen aller Art dafür entschädigt. Die Fahrt von Okaukejo, dem westlichen Campingplatz, hinüber nach dem in alter Schönheit wieder erstandenen, jetzt als Camp für die vielen Besucher dienenden, alten deutschen Fort Namutoni im Osten der Pfanne, war ein eindrucksvoller Abschluß unserer Süd-Nord-Reise durch Südwestafrika. Auf dem Rückweg zu Koebersfarm, der über Tsumeb, Otavi führte, haben wir in Tsumeb eine Stunde mit einem unserer ältesten Kameraden, mit Richard Sarnow, zusammengesseffen, der dort im Hause seines Schwiegersohns einen schönen Lebensabend verbringt.

Spät in der Nacht landeten wir damals wieder in Koebersfarm. Und waren erstaunt, dort, wie parkende Autos verrietten, noch Gäste vorzufinden. Die Kameraden von Bach und Jaenicke, die, unabhängig voneinander in Windhoek gehört hatten, daß wir bei Koebers seien, hatten die 190 Meilen drangegeben, um uns wiederzusehen. Obwohl wir alle, mit Ausnahme der Gastgeber, einen meilenschweren Autotag

hinter uns hatten, haben wir noch lange zusammengesessen. Wir hatten aus unserm Südwestprogramm den Besuch bei v. Bach streichen müssen, weil Satorius v. Bach als Mitglied des Landesrates in diesen Wochen gerade dienstlich unterwegs sein mußte. Umsomehr haben wir uns dann gefreut, ihn doch noch wiederzusehen. Aber den Besuch seiner Farm haben wir leider drangeben müssen, da die Rückreise bereits festgelegt war. Der Abschied von Roegers war für uns der Anfang des Abschiednehmens von Südwestafrika.

Mit Omnibus nach Windhoek. In Okahandja noch ein Händedruck mit Kamerad Stenger, der uns dabei erzählt, daß das neben der Omnibushaltestelle gelegene, einstmals würdigere Hotel auf Anregung unserer Kameraden hin einstmals Wilhelmshof getauft worden war. In Windhoek verdanken wir's einer dreistündigen Zugverspätung, daß wir noch einmal mit Kameraden zusammen sein konnten, mit Frau Bürger und den Kameraden Bertermann, v. Kunow, Gundacker.

Zwei und einhalb Tag im Zug über de Nar, und am 11. Juli hatte uns Südafrika wieder. Früh sind wir in Johannesburg, wo uns unsers Ältesten bejahrter DKW abholt und wieder heim nach Rustenburg bringt.

Es ist nicht leicht zu erklären, weshalb uns Südwest, obwohl es doch so vieles mit Transvaal gemein hat — im Landschaftsbild, in den Farben des weiten Landes — so besonders angefaßt hat. Südwest hat in unsern Erinnerungen einen eignen Platz, sein eignes Licht. Es ist nicht allein die herzliche Aufnahme, die wir bei all unsern Kameraden dort gefunden haben. Vielleicht ist es die deutsche Luft, die man überall spürt, ist's das selbstverständliche Sichfinden mit deutschen Landsleuten, die wir vorher nie gesehen hatten, vielleicht ist's überhaupt das Deutsche, was sich aus längst vergangenen Jahren in die Gegenwart herübergerettet hat. Aber auch, wenn wir das beiseiteschieben, so bleibt doch sovieles, was uns verstehen läßt, daß unsere Südwestler mit ganzem Herzen an ihrer zweiten Heimat hängen. Und dieses Gefühl schwingt in unserm Danke für alle Freundschaft, die wir drüben gefunden haben, immer mit.

Zwanzig Südwestler Kameraden haben wir die Hand geben können. Bei den meisten von ihnen sind wir eine Reihe von Tagen zugaste gewesen. Und wir haben dabei manches Hundert Meilen auf Wegen und sogenannten Wegen hinter uns gebracht. Die Entfernungen aber setzen dem, der in dem von der Zeit regierten Programm nicht schalten und walten kann, wie er gern möchte, leider immer wieder Grenzen — wir hätten gern noch manchen unserer Kameraden aufgesucht. —

Wieder Südafrika — Am dritten Tag nach der Rückkehr aus Südwest waren wir schon wieder unterwegs. Diesmal mit Kamerad Krüger und H. R. Köster. Ziel der Krüger National Park, wenigstens sein nördlicher Teil, und, damit verbunden, der Besuch der Kameraden oben in den Boudpans Bergen hinter Louis Trichardt, Rolf Schlieben und Helmut Ehlert, und des Kameraden „Ali“ Koch, der in der Nähe von Pietersburg eine Quarzmine leitet. Eigentlich hätte ich hier im Berichten den Besuch der Kameraden voranstellen müssen. Die Durchführung des Programms stellte das auch bald richtig: für den Krügerpark blieb, weil sich manche Schwierigkeit ergab, ein einziger Tag, der allerdings von früh 3 Uhr bis kurz vor Mitternacht dauerte, der also, insbesondere wegen der weiten Zufahrt auf staubigen Wegen, sehr anstrengend war, der aber doch als ein wundervolles Erlebnis in unserer Erinnerung steht. Nur den nördlichsten Teil des Krügerparkes haben wir durchzogen: von Punda Maria zum Limpopo=Parfuri=Zusammenfluß an der Dreiländerecke (Transvaal, Südrhodesien, Mozambique), hinunter nach Shingowidza und wieder nach Punda Maria. Der Tag stand unterm Zeichen von Elefant und Impala, der unheimlichen Kolosse und der zierlichen Gazellen. Das soll nicht heißen, als hätten wir nur Elefanten und Impalas gesehen. Ich weiß allerdings auch nicht, ob uns der Krügerpark die eine oder andere Gazellenart vorenthalten hat; aber ich muß auch zugeben, daß wir wie in der Südwester Etschapfanne auch im Krügerpark keine Löwen zu sehen bekommen haben. Sie sind da oben auch seltener als weiter südlich. Darüber trösteten wir uns mit der Aussicht, daß das bei einem zweiten Besuche, der dem mittleren und südlichen Teil des Krügerparkes gelten sollte, nachzuholen wäre. Nur, daß dieser Wunsch eben Wunsch geblieben ist.

Drei Tage waren wir Gäste bei Kamerad Ehlert, Farm Riedbock, und bei Rolf Schlieben, Farm Rustfontein. Riedbock und Rustfontein sind Avocadofarmen, die der Einseitigkeit und des darin liegenden Risikos durch eine zweite oder auch dritte Nebennutzung entgehen: bei Schlieben ist's die Friesenherde, deren Milch in Louis Trichardt ihren Markt findet, bei Ehlert sind's Orangen, Gemüse und die Baumschule. Die Tage da oben in den Bergen, die mit ihren Wäldern, dem rauschenden Wasser in den Tälern, den Sägemühlen, so gar nicht afrikanisch wirken — man glaubt, im deutschen Mittelgebirge zu sein —, hatten's uns angetan, und so ist's kein Wunder, daß wir noch ein zweites Mal, bald  $\frac{3}{4}$  Jahr später, da oben waren.

Und dann kommt endlich die ersehnte Ruhepause. Sie war auch notwendig nach den Wochen und Monaten, die uns immer unterwegs

gesehen hatten. Keine großen Fahrten jetzt. Mit Ausnahme einer Fahrt mit Kamerad Schoenfelder nach der neuen Goldstadt Welcom im Dranjesfreistaat, von der zunächst nicht viel mehr vorhanden ist als ein großzügiges modernes Straßennetz, einige ganz moderne Bauten — natürlich Banken, Hotels und Kaufhäuser — und der den Stadtmittelpunkt bildende hufeisenförmige Park; nicht zu vergessen die neuen Schachtanlagen im nähern und weitem Umkreis. Es wird nur wenige Jahre dauern, bis die Großstadt steht. In diesen Wochen aber hatten wir einmal die Rollen getauscht: es gab viel Besuch von Kameraden: Hanns Bagdahn, Angola, besuchte uns auf seiner Südafrika-Weltreise, die von Angola durch Südwest, die Union bis hinunter nach Kapstadt und dann über Durban, Johannesburg, Süd- und Nordrhodesien und den Südrand des Kongostaates wieder nach Angola führte. Noch ein zweiter Angolaner, Kamerad Sonntag, war kurz bei uns — er war einer Augenoperation wegen in Johannesburg gewesen. Und wenige Tage später konnten wir unsern Windhoeker Reismarschall Bertermann, aber leider auch nur für Stunden, bei uns haben.

Am 1. Oktober gingen wir selbst wieder auf Fahrt. Diesmal als Anhängsel der Familie unsers Ältesten. Wechsel der Stellung, von der man sich viel Gutes versprach. Auf eine Großviehfarm am Rande der Kalahari, in Bryburgs Nähe. In das halbe Jahr, das wir dort verbracht haben, fällt auch meine Reise nach Angola. Es gab viel Neues, Interessantes für uns dort am Kalaharirand; wir haben viel lernen können; es war dort ja alles ganz anders. Dort haben wir auch erleben können, was es für ein Land, die Farmerei, die ganze Wirtschaft bedeutet, wenn der Regen ausbleibt und kein Futter nachwächst. Aber sonst denken wir nicht gern an die Kalaharimonate. Nicht bloß, weil Bryburg so ganz abseits liegt, obwohl das für jemand, der im Wohnplatz in erster Linie den Ausgangsort für Fahrten und Reisen sieht, ein recht empfindlich hemmender Umstand ist. Auch für jemand, der vor einer Angolafahrt steht, die sich viel einfacher planen und vorbereiten läßt, wenn man's nicht weit nach Johannesburg oder Pretoria hat. Es gibt ja auch in Südafrika viel Bürokratismus, manches Zuständigkeitsproblem, mit dem man fertig werden muß. Die Geschichte, wie ich nach Wochen erst zu einer Verlängerung des Südafrikavisums kam und wie ich nach langem Schriftwechsel mit mehreren Stellen endlich erfuhr, daß ein Permit für die Wiedereinreise in die Union überhaupt kein Ministerium, kein Immigration-Commissioner ausstellen kann, sondern nur ein südafrikanischer Konsul im Auslande, wäre des

Erzählens wert. Und letztlich war es der südafrikanische Bürokratismus, der mich zwang, die Fahrt nach Angola ins neue Jahr zu verschieben.

Angola — Die Angolafahrt war wohl der anstrengendste Teil der Afrikareise. Meine Frau war daheim in Südafrika geblieben. Und das war gut so. Zwar war's in Angola, abgesehen von den Tagen in Luanda und Lobito, wie schon in Lourenzo Marques, bei weitem nicht so heiß, als meine Frau gefürchtet hatte, aber auch die langen Fahrten auf Angolas Straßen, die insbesondere in der Regenzeit diese Bezeichnung nicht verdienen, sind nicht jedermanns Sache. Den Ausschlag zum Verzicht gaben aber finanzielle Erwägungen — der Flug nach Angola, einschließlich des Rückflugs, kostet allein beinahe soviel wie ein Flug Frankfurt—Johannesburg.

Es ist nicht ganz einfach, von Südafrika nach Angola zu kommen. Wer nicht über den verlässlichen eignen Wagen verfügt und nicht wochenlang auf afrikanischen Straßen liegen will — man könnte über Süd- und Nordrhodesien fahren, d. h. von Johannesburg nach Lobito rund 4500 km — muß fliegen und muß dabei den Umweg über Lourenzo Marques in Kauf nehmen.

Ich habe auch diesmal mit meinen Flügen — am 15. Januar Johannesburg—Lourenzo Marques, am 16. Lourenzo Marques—Luanda, am 17. Luanda—Lobito — Glück gehabt, nicht nur, daß man am Tage flog, sondern daß man auch auf der ganzen Strecke wundervolles Flugwetter mit klarer Sicht hatte, so klar, daß es leicht war, den Flug an Hand der Karte zu verfolgen. Die portugiesische TAP fliegt ohne Zwischenlandung von Lourenzo Marques nach Luanda, zunächst ziemlich nordwärts bis Bulawayo, dann in gerader Linie nach Luanda. Dabei direkt über die Sambesi-Victoria-Fälle bei Livingstone, dann über die weiten, in ihrer hellgrünen Farbe sich scharf von Busch und Steppe abhebenden Swamps des oberen Sambesi und der mächtigen, ihm von Norden her zuströmenden Nebenflüsse, dann über das mittlere Angola, bei Silva Porto über die Benguelabahn, über den Quanza und geradewegs auf den vornehmen Flughafen von Luanda zu. Luanda die moderne Großstadt amerikanischen Stils; das Tempo des Ausbaus von Stadt und Hafen, nicht zu vergessen den Lufthafen, überrascht. Kaffeekonjunktur der letzten Jahre, das ist des Rätsels Lösung.

In Lobito, wohin mich das Flugzeug am 18. Januar brachte, am Sabariustag 1959, begann dann die Fahrt durch Angola. Den Weg durchs Land, überhaupt das Programm der Reise, bestimmte auch

wieder ganz wesentlich der Sinn der Fahrt: unsere Angolakameraden aufzusuchen.

In Angola leben 15 Ehemalige der DRG. Mit nur wenigen Ausnahmen sind's Ehemalige der Jahre 1924 bis 1934. Ein älterer Kamerad — Helmut Reich 19/21 — und ein jüngeres Semester — Lübben 38/39 sind die Ausnahmen. Ein junger „Ingenieur“ fehlt im Augenblick noch. Erfreulich ist es, daß die Hälfte der Kameraden auf eigenem Grund und Boden sitzt.

Von diesen 15 Kameraden habe ich nur drei nicht auffuchen können. Einer, Lübben, war auf Heimaturlaub in Deutschland, und zwei, Graf Konstantin Stolberg und Hütter, sitzen so weit abseits, daß sich ein Besuch beim besten Willen dem Programm nicht einordnen ließ.

Im Programm war vorgesehen, in Lobito — von Varnbühler — zu beginnen, mit der Bahn hinauf aufs Benguelahochland zu fahren, wo 8 Kameraden sitzen — Sontag, Hey, v. Altenbockum, Feistkorn, Reich, Hanns Bagdahn, Herbert Bagdahn, J. Stachow (und Hütter). Ich habe sie so ziemlich in der Reihenfolge aufgezählt, in der ich sie aufgesucht, wie sie sich also im Lande auch gruppieren. Von Nova Lisboa aus habe ich mich dann für 11 Stunden der Carreira, einem stämmigen, ganz auf Angolawege abgestellten Verkehrsomnibus, anvertraut, um mich hinauf nach Quibala transportieren zu lassen. Dort beginnt ein zweites Zentrum von DRGern; dort sitzen Georg Quaet Faslem, Mangel, Mundt, Graf Konstantin Stolberg und Lübben. Und von Luanda aus sollte der Rückflug angetreten werden.

Das Programm hat sich, auch wenn es manchmal kritisch zu werden drohte, durchführen lassen: Drei Tage als v. Varnbühlers Gast in Lobito, Angolas bedeutendstem Hafen mit seiner entzückenden Villenstadt auf der Nehrung; drei Tage bei Familie Sontag in Alto Kubal, der Alex. Rislerschen Sisalplantage, Fahrt mit Ditmer Hey über Ganda im Kubaltale aufwärts zur Kaffee-Forschungsstation Chicuma. Wir fahren den „Germanenweg“, meiden die Hauptstraße aus Sorge, daß man bei solch Regenwetter den „Aufstieg“ nicht schaffen könne. Am Mittagstisch des gastfreien Hauses des Direktors dieses schönen Instituts hatte sich eine große Runde deutscher Pflanzerehepaare zusammengefunden, die am Vortage ihre Kinder zur deutschen Schule Chicuma gebracht hatten — es war Ferienschluß, Schuljahresanfang. Jetzt waren die Eltern auf der Heimfahrt, einer zum Teil recht weiten Heimfahrt, und machten hier die erste Station. Daß uns dann der Direktor des Instituts, Herr Mendez de Ponte, einige Nachmittagsstunden opferte, um uns einen Einblick in die wissenschaftlichen Arbeiten

jeines mit vorbildlicher wissenschaftlicher Gründlichkeit geleiteten Instituts und damit auch in die Probleme, die Sorgen der Kaffeewirtschaft des Benguelahochlandes zu geben, dafür bin ich ihm besonders dankbar. Wir nahmen deshalb auch gern in Kauf, daß wir die für diesen Nachmittag vorgesehene Heimfahrt nach Coporolo, Kamerad Heys Fazenda, aufstecken mußten. Regen und teilweise fast bodenlose Wege ließen eine Nachtfahrt nicht rätlich erscheinen. Also quartierten wir uns mit der für Afrika selbstverständlichen Unbekümmertheit auf Fritz Feistkorns nur wenige km entfernten Fazenda Chilongo für diese Nacht ein, landeten also erst am nächsten Mittag in Coporolo.

Im freundlichen Coporolo hatte ich in Ditmer Hey einen guten Lehrmeister; durch ihn bekam manches, was in Pontes Ausführungen theoretisch blieb, Farbe und Leben. Und daß ich hier auch das Glück hatte, unter Heys Büchern Jessens „Reisen und Forschungen in Angola“ zu finden und studieren zu können, das ist mir auf den weiteren Fahrten durch das Land von großem Nutzen gewesen.

Ein zweites Mal dann auf Chingolongo. Von dort aus besuchten wir auf Herrn Ika's, des alten Kameruners, vorbildlicher Kaffee-Fazenda Caluziba Wenemar v. Altenbockum. Ein Tag gehörte der deutschen Schule Chicuma, die von einem deutschen Schulverband getragen wird, die in ihrem äußern Aufbau deutlich zu erkennen gibt, daß man all die Jahre unermüdlich an der Erweiterung und Ausgestaltung gewesen ist, eins zum andern gefügt hat. Und heute, mit dem neuen Lehrgebäude, mit den netten Schlaf- und Waschräumen ist's eine Schule und ein Schulheim, in dem sich alle, Lehrer und Jungen und Mädchen, wirklich daheim fühlen können.

Dann kam eine Einladung des Leiters der v. Ahlfeldtschen großen Pflanzung Chinguri, des Herrn Hollmann, zum Tragen. Zunächst eine etwas schwierige Fahrt von Coporolo zur Pflanzung Agua clara, wo mich Herr und Frau Wichmann für einen Tag und eine Nacht freundschaftlich aufnahmen. Bahnfahrt Babuera — Nova Lisboa — Villa Nova. Auf der Fahrt von Lepi bis Nova Lisboa leistete mir unser ältester Angolakamerad Helmut Reich 19/21 Gesellschaft — wir hatten uns seit seinem Abgang noch nicht wiedergesehen.

Der Besuch in Chinguri brachte ganz besondere Anregung. Nicht wegen der Größe des Betriebs oder wegen der Großzügigkeit der Versuche mit verschiedenen neuen Kulturen, obwohl sich auch daraus viel Interessantes ergab, sondern weil dieser große Betrieb mit seinen zwei Hauptkulturen Kaffee (arabica) und Zitrus als Ganzes auf dem Wege ist, die so außerordentlich wichtige Frage der Überlegenheit der inten-

siven Wirtschaft über die extensive zu entscheiden — die Grenze, bis zu der man in den Aufwendungen gehen kann, liegt nach der Überzeugung der beiden Herrn, des Pflanzungseigentümers und seines Gerente in Angola weit höher, als man sonst in Angola allgemein anzunehmen geneigt ist.

Nächstes Ziel die in der Nähe von Nova Sintra gelegenen Fazenden dreier Alter Herren: Hanns Bagdahns, unsers angolensischen Landesältesten, Fazenda Capoco, Herbert Bagdahns Cantana und J. Stachows Ufo. Hanns Bagdahns, in dessen großer Coffea Arabica-Fazenda die Auswirkungen der Politik Portugals in den Kriegsjahren sich noch nicht haben verwischen lassen, ist damals zur zunächst kapitalmäßig anspruchloseren Sisalkultur übergegangen, wie auch sein nachbarlicher Bruder Herbert, der sich ganz auf Sisal umgestellt hat. Jürgen Stachow aber, der seinen Kaffee in einer Frostnacht verloren hatte, hat sich für einen völlig neuen Weg entschieden: der Erzeugung von Vetiver-Öl, wobei der Anbau des Grases in den Anforderungen, die an den, der sich solch neuer Aufgabe verschreibt, gestellt werden, weit hinter denen zurückstehen, die die Technologie der Aufbereitung stellt.

Ein interessanter Tag in Nova Lisboa, der Stadt, die sich, überall spürbar, auf die Rolle, Angolas Hauptstadt zu sein, vorbereitet. Den Tag mit der 11-stündigen Carreirafahrt von Nova Lisboa nach Quibala, auf Straßen, die im Regen kaum passierbar sind, werde ich so leicht nicht vergessen, ebenso die Fahrt des nächsten Tages auf zum Teil noch schlechteren Wegen zu Kamerad Quaet Faslem, nach Fazenda Gaiela, die einstmals unserm im letzten Krieg gefallenen Herbert Köhne gehörte. Und dann auch nicht die drei Tage Cela, bzw. in Santa Cambo Dao. Allerdings aus ganz anderem Grunde: diese völlig neue Stadtanlage von Sta Cambo Dao ist das Zentrum des Colonatu Europeu, dieses mit außerordentlicher Großzügigkeit und bewunderungswürdigem Mut angepackten Siedlungsunternehmens der Portugiesen. Es ist, wie der Name sagt, eine europäische Siedlung; das will heißen, eine Siedlung, die den Neger vollständig ausschaltet, diesen auch als Arbeitskraft der angesetzten portugiesischen Landwirte grundsätzlich nicht zulässt, deshalb auch aus dem 350 000 ha großen Gebiet ausgesiedelt hat. Unsern Kameraden Paul Egli, der der Leitung der Planungsstelle zugeordnet ist, habe ich leider nicht mehr angetroffen — er war auf Heimaturlaub in der Schweiz — aber in seinem Vertreter, Agrar-Ingenieur Delouette, fanden wir, Georg Quaet Faslem und ich, nicht nur den sachkundigsten Führer, der uns in die Planung hineinschauen ließ

und mit dem wir durch die schmucken Siedlungen gefahren sind, sondern auch einen Gastgeber, der die Freundschaft, die ihn mit Paul Egli verband, offenen Herzens auf uns als Eglis Freunde übertrug.

Wenn ich heute an den Besuch auf Herbert Mundts Kaffee-Fazenda Quibuba zurückdenke, dann will mir nicht recht in den Kopf, daß es eigentlich nur drei Tage waren — soviel des Interessanten gab's zu sehen, soviel Schönes in der zwischen den Bergen eingebetteten Kaffeepflanzung, in der man überall das Wasser rauschen hört, gleich, wo man durch die den tüchtigen Pflanzler verratenden Quartiere geht. In diese Tage fallen auch die Besuche bei Kamerad Manzel, den wir schon einmal, aber vergeblich, im Krankenhaus Cela gesucht hatten, wo man seinem Blinddarm zuleibe gegangen war; auch der Besuch bei seinem Chef, Herrn Smid zur Dunge, auch bei Herrn v. Krosigk, einem der bekanntesten deutschen Robusta-Pflanzler im Libolo, dessen Kaffeepflanzung Quitili von weitem den Eindruck gepflegten Forstes macht — v. Krosigks Kaffee steht im Schatten von jetzt wohl 25 jährigen hohen Grevillien. Überraschend die große Zahl deutscher Kaffeepflanzungen in diesem Teil Angolas!

Der Wunsch, Graf Konstantin Stolberg aufzusuchen, mußte aufgegeben werden. Entscheidend war letzten Endes nicht die große Kilometerzahl, sondern die Wegverhältnisse und die zur Verfügung stehende Zeit.

Das Abschiednehmen von Angola begann mit der Fahrt nach Luanda. Herbert Mundi, der, was ich als Erleichterung empfand, in Luanda geschäftlich zu tun hatte, brachte mich dahin. Mit einigen Schwierigkeiten! Wir waren froh, daß wir trotz unglaublicher Wegverhältnisse schon am Mittag in Dondo waren, um dann, als wir schon glaubten, es geschafft zu haben, zu erfahren, daß die Wegstrecke bis Zensa unpassierbar sei und jeder Versuch durchzukommen, zwecklos wäre. Im letzten Moment gelang es, die maßgeblichen Herrschaften des Bahnhofes — Dondo ist Endpunkt einer Nebenbahn — dahin zu bringen, daß unser LKW von einem Truppentransportzug mitgenommen wurde. Weit nach Mitternacht landeten wir im heißen Luanda.

Ein Tag noch in Luanda mit Fahrten zur Nehrung, hinauf zum alten Fort, und dann, am 2. März, nachdem sich auch die unangenehme Frage, ob man anstelle des in Lissabon havarierten portugiesischen Flugzeugs ein Ersatzflugzeug schicken würde, positiv entschieden hatte, ging es mit dem Flying Dutchman heimwärts, d. h. zurück nach der Union. Wieder über die Weite des südafrikanischen Kontinents nach

Lourenzo Marques, am nächsten Morgen nach Johannesburg, am Abend dann mit der Bahn nach Bryburg.

Ich habe Sorge, daß ich beim Bericht über die Angolafahrt nicht immer so streng, wie ich mir's vorgenommen hatte, im Erzählen die Grenze, die ich mir selbst gesetzt habe, innegehalten habe, will heißen, daß ich ab und zu doch vom schmalen Wege des Berichtens über die Fahrt als Besuchsfahrt zu den Kameraden abgewichen sei. Man möge mir das nicht verübeln; man möge daran denken, wie schwer es ist, auf dem trockenen Wege zu bleiben, wenn in der Erinnerung die Reise mit all dem Neuen, ihren bunten Farben lebendig wird. Es gäbe ja noch so viel zu erzählen: über das Leben, die Arbeit und den Erfolg der Arbeit jedes unserer Angolakameraden, über das Land Angola, so wie ich es gesehen habe, über seine Menschen, das Verhältnis Schwarz-Weiß, das so ganz anders ist als unten in Südafrika, über die deutschen Landsleute, mit denen ich über den Kameradenkreis hinaus zusammengekommen bin, über Angolas Pflanzungswirtschaft, die im Sehen und im Diskutieren immer voranstand — *Coffea arabica* im Hochland, *robusta* im Libolo, über Drangen, Sisal, Stachows Vetiver usw. —, über Angolas Anfänge einer zielklaren Großviehzucht, über die besonderen Probleme, die heute die Agrarwissenschaft und die Fazenden bewegen, über die Grund- und Bodenpolitik Angolas, die so oft verkannte, nicht zuletzt über die Möglichkeiten und Aussichten, die das Land dem Pflanzler bietet, aber auch über die Schwierigkeiten, die sich dem entgegenstellen.

Und das gilt ebenso für die Fahrten in Ostafrika, in Südwest, in der Union — es ist eine unübersehbare Fülle von neuen Eindrücken aller Art, eine unbegrenzte Möglichkeit des Lernens auf allen Gebieten, der aber das Tempo des Reisens immer wieder nur zu bald Grenzen setzt. Und trotzdem ist das Thema Witzgenhausen, DKS, Altherrenverband, hoff' ich, nie zu kurz gekommen. Wir haben auch manch schöne, kameradschaftlich gestimmte Stunde erlebt, und auch in Angola waren's wie überall die Frauen unserer Kameraden, die dafür sorgten, daß die erholsame Seite solch Durch=die=Lande=Ziehens auch zu ihrem Recht kam. Ich habe soviel Ursach dankbar zu sein.

Sü d a f r i k a hatte mich wieder. Verhandlungen wegen der Schiffsplätze für die Heimfahrt, die sich hinzogen. Warten bis zum Mai. Aus mancherlei Gründen waren wir nicht böse drum. So blieb für Südafrika noch einmal bald ein Viertelsjahr. Und das verging dann wieder zu schnell.

Altherrentag, der zweite, den wir mit den Südafrikanern verlebten. Traditionsgemäß wieder am Ostertag. Trotz der Abseitigkeit des Tagungsorts — diesmal Farm Vicedale bei Vryburg am Rande der Kalahari — war der Besuch stark. Außer den Ortsansässigen, d. h. außer Herrn Köster mit Mutter, die sich zur Ausrichtung der Tagung erboten hatten, und den beiden Familien Winter waren erschienen: Landesältester Zarnack, die Kameraden Schoenfelder, Weidemann, Ritter, Landgrebe, Bauer, Schlieben, Ehlert, Krüger, sämtlich mit Weib oder Weib und Kind, und allein, aber umso lebendiger, Kamerad Pflanz, und last not least Familie Spethmann, Mozambique, als besonders herzlich begrüßte Gäste. Insgesamt 42 Personen. Wie es immer Sitte gewesen ist, wird Kamerad Zarnack selbst im Kulturpionier Bericht erstatten. Also darf ich nicht vorgreifen. Und bin durchaus zufrieden, daß ich die Arbeit des Berichtens auf andere Schultern abschieben kann. Gerade hier aus mehr als einem Grund.

Mitte April starten wir, d. h. meine Frau und ich, noch einmal zu großer Fahrt; zum Besuch der Kameraden im Osten Transvaals. Nachtfahrt nach Pretoria und leider auch wieder Nachtfahrt nach Nelspruit, wo wir, nachdem wir wenigstens in den frühen Morgenstunden die Schönheit des Crocodil rivers haben genießen können, am 15. April von Fritz Bauer und seinem Freund Diplomlandwirt Helf in Empfang genommen wurden.

Daß uns die Fahrt Nelspruit, White River, Phalaborwa, Tzaneen, Duivelskloof, Louis Trichardt durch ein wunderschönes Land, ein Land der Berge und Täler, der Drangenhaine, deutsch anmutender Forsten führen würde, das wußten wir; oben in den Zoutpansbergen hinter Louis Trichardt hatten wir schon einmal köstliche Tage verlebt. Aber daß die Tage, die 9 Tage, die wir jetzt dort unterwegs waren, so schön werden würden, das hatten wir nicht gedacht.

Die Zitrusfarm, auf der Fritz Bauer tätig ist, liegt in der Nachbarschaft von White River. Im Guidebook heißt es von White River: „Centre of a prosperous citrus, subtropical fruit, dairy and timber district with good scenery“. Ein Nachmittag gehörte der Government citrus research station Nelspruit. Wer je versucht hat, in die Geheimnisse der Zitruskultur einzudringen, für den ist Nelspruit ein fester Begriff. Und wer in Südafrika im Zitrus arbeitet, der holt sich seine Weisheit in Nelspruit. Fritz Bauers guter Freund, Professor Dr. Loest, führte uns. Immer waren wir im Kampf mit der uns zur Verfügung stehenden Zeit!

Kamerad Bauer brachte uns mit seinem VW nach Phalaborwa, der Merenski-Vermiculit-Mine, zu Kamerad Wetjen. Links die hohe blaue Mauer der nördlichen Drakenberge, die dann zurücktreten, rechts entlang dem National Krüger-Park, zuletzt durch afrikanischen Busch. Nur ein paar Stunden für Phalaborwa in Wetjens schönem gastfreiem Haus. Rolf Schlieben mit Gattin wartete auf uns, um mit uns Kamerad Wolfgang Menzel in Duivelskloof zu besuchen. W. Menzel, der ehemalige ostafrikanische Großwildjäger, ist in Duivelskloof als Agriculturn Distrikt Officer beim Native Department tätig. Auch nur ein paar Stunden Aufenthalt, denn bis Louis Trichardt und zu Schliebens Farm Rustfontein ist's noch weit. Es ist spät in der Nacht, als wir dort landen.

Dafür sind die nächsten Tage, die wir Schliebens Gäste sind — ein Tag davon gehört auch Ehlers schönem Besitz Riedbock — um so erholbarer. Es waren wohl die unbeschwertesten Tage der letzten Südafrikamonate. So bleiben sie auch in unserer Erinnerung. Auch das werde ich nicht vergessen — ich habe, wenn auch nur als Zeuge, die Akte der Übertragung des Eigentums an der Pflanzung Riedbock auf unsern Kameraden Ehler unterschrieben. Ein denkwürdiger Augenblick auch für mich.

Helmuth Ehler und Gattin brachten uns im neuen VW-Combi nach Pietersburg zu Adelbert Koch, dem Leiter der Quarzmine und Quarzmühle oben am Hang des Witkop, eines steil aus der Ebene aufsteigenden Quarzberges. Im Juli vorigen Jahres, als wir vom Krüger-Park zurückkamen, hatten wir erstes Wiedersehen gefeiert.

Der Nachtzug brachte uns dann nach Pretoria. Noch einmal eine Nachtfahrt; wir waren wieder in Bryburg.

Einige Tage später waren die beiden Familien Winter wieder unterwegs. Umzug nach unserm alten schönen Platz Rustenburg.

Und dann wurde es ernst: die Heimreise kam mit Riesenschritten näher. Damit auch der Abschied, der schwere Abschied von unserm Ältesten und seiner Familie. Auf der „Usambara“ — heute heißt sie „Walvishbay“ — hatten wir Plätze belegt. Am 5. Juni sollte sie Kapstadt verlassen.

Kamerad Ritter hatte die DRSer Johannesburgs und Umgebung zu einem Abschiedsabend für uns in sein schönes Heim geladen. Dr. Möckel mit Frau, Landgrebe sen. und jun., Arras, Behrens, Pflanz waren erschienen. Wann werden wir uns wiedersehen?

Für die Fahrt nach Kapstadt hatten wir die Gardenroute gebucht. Eine unserer Touropa ähnliche Einrichtung. Man fährt mit großen

Omnibussen in 5 Tagen durch die schönsten Teile der Union: von Johannesburg nach dem Royal National Natal Park im Quellgebiet des Tugelafusses, vor dem gewaltigen, bizarren Wall der damals mit Schnee bedeckten Draakensberge, nach Pietermaritzburg, der schönen Hauptstadt Natal's, wo wir, leider nur für eine Stunde, mit Kamerad Zarnack, der mit seiner Gattin und Herbert Reibstein eigens nach Pietermaritzburg gekommen war, um uns Lebewohl zu sagen, zusammen sein konnten. In den nächsten Tagen trat das Schwarz-Weiß-Problem noch einmal an uns heran; diesmal von der freundlichen Seite: wir fuhren durch die weite fruchtbare Berg-und-Tal-Landschaft der Reservate Ostgrigualand, Pondoland, Tembuland, Transkei, die heute den wesentlichsten Teil des neuen Bantustanstaates bilden. In East London hatten wir die Freude, Dipl.-Gartenbau-Inspektor Ewald Meyer, der des Wartens auf eine neue DKS müde, vor Jahren zu einer der größeren Baumschulen Südafrikas gegangen war, wiederzusehen.

Dann, von Port Elisabeth entlang der Küste des Indischen Ozeans mit dem Weiß und Blau der nie ruhenden, teils friedlichen, teils, wenn das Land seine Steilküste ins Meer vorschiebt, tosenden Brandung. Ein wundervolles Land — zur Linken das blaue Meer mit seinen weiten Buchten, zur Rechten die mächtigen, bizar gegliederten Ranges der Tsitsikama Mountains, Dtenigua Mountains mit den in engen Serpentinien in die tiefen Flußdurchbrüche hinab- und wieder auf die Höhe hinaufführenden Pafßtraßen. Plettenbergbay, Knysna, Moselbay, Swellendam, Grabow. —

Dort endete unsere Gärtenroute-Fahrt. Dort erwarteten uns Herbert Tang mit seiner Gattin. H. Tang, der lange Jahre im portugiesischen Angoche Leiter einer schweizerischen Sisalpflanzung war, ist heute Besitzer einer großen Obstfarm in der Nähe von Elgin. Und diese letzten drei Tage, die uns bis zur Abfahrt der Usambara blieben, haben uns, trotzdem sie unterm Zeichen dauernder Regenschauer standen, mit den Fahrten durch dieses wundervolle Land — an die See, in die Berge, über die Pässe, jedesmal mit dem abendlichen Ziel Stellenbosch und dem Erlebnis deutscher Gastfreundschaft — den Abschied von Südafrika schwer gemacht. Wer einmal Kapstadt gesehen hat, wer der Küste der Kap der guten Hoffnung-Halbinsel entlang gefahren ist, an der buchtenreichen bunten Steilküste des Atlantischen Ozeans, an der weiten Falschbay des Indischen Ozeans mit Simonstown und Muisenberg, dem ehrwürdigen Weingut Groote Constantia, der wird uns verstehen. Auch nachfühlen können, wie dankbar wir Kamerad Tang und seiner Gattin sind, denen wir diese unvergeßlichen Abschiedstage verdanken.

Ujambara lief fünf Tage früher, als vorgesehen und in unserm Reiseprogramm einkalkuliert, aus. Daß unser Wunsch, die Kameraden Ralph Köster, Beaufort-West, und Hans Scholl, Stellenbosch, aufzusuchen, nicht erfüllt wurde, lag aber nicht nur daran, daß uns diese Tage fehlten; beide waren auf Reisen. Aber, daß wir einen unserer ältesten Kameraden, Paul Hamel, der, wie wir erfuhren, in Kapstadt lebt, nicht mehr sehen konnten, hat uns leid getan. —

Die Erzählung vom Erleben der letzten Wochen und Tage ist breiter geworden, als es im Gefüge des ganzen Berichts zulässig ist. Wem das Herz voll ist, dem gehet der Mund über. Das wird man als Entschuldigung gelten lassen.

Umso schmaler soll der Bericht von der Fahrt nach der deutschen Heimat gehalten werden. Drei Wochen auf See. Wetter und See konnten nicht schöner sein. Ein paar Stunden nur Aufenthalt in Las Palmas; dann, ohne Antwerpen und Rotterdam wiederzusehen, nach Bremen.

An einem hellen Sonntag, am 2. Juni 1959, machte Ujambara fest. Und wie uns vor 17 Monaten unsere Hamburger Kameraden, als wir ausfuhren, verabschiedet hatten, so waren's neben Kamerad Schmalz wieder Hamburger Kameraden, die uns, als wir von Bord gingen, die Hand schüttelten, Dertel, Putzarken, Ganß. Wir waren wieder daheim in der deutschen Vaterlande. Im Erinnern, in dankbarem Erinnern, werden unsere Gedanken zeitlebens hinausgreifen in jene afrikanische Welt, die schöne Heimat sowieler unserer Kameraden und Freunde.

### **„Die Pfingsttagung 1959 der Wizenhäuser Diplomlandwirte“**

(abgedruckt aus „Deutsche Nachrichten“, Sao Paulo, v. 31. 5. 59)

Pfingsten vereinigen sich jährlich die früheren Schüler der Deutschen Kolonialschule in Wizenhausen, der jetzigen Lehranstalt für tropische und subtropische Landwirtschaft, die in Brasilien ansässig sind, in einem anderen Staat. In diesem Jahr war für die Tagung der Norden Baranäs festgelegt worden.

Der offizielle Empfangsabend fand im Klub Concordia in Rolandia statt, zu dem der deutsche Konsul, der Präsident der Associação Rural und der Präsident des Klubs mit ihren Damen geladen waren. Nach